

Inhalt

An die Leserinnen und Leser	7
Spatz im Käfig	8
Er will raus	8
Mit 17 hat man noch Träume	11
Der Enttäuschung vorbeugen	14
Die Unruhe verrät unsere Herkunft	16
Das Leben ist zu kurz	17
Woher die Sehnsucht kommt	18
Hunger nach dem Absoluten	21
Grauenhafter Zwischengedanke	23
„Wenn du wüsstest ...“	25
Sehnsucht und Erfüllung	27
Das Teuerste gibt es gratis	30
Vorurteile nehmen gefangen	33
Er hält die Luft an	33
Was ist ein Vorurteil?	34
Der Geist in der Flasche	36
Die schwerwiegendste Sache der Welt	38
Muss der Höchste sein, wie wir ihn uns vorstellen? . . .	41
Gängige Vorurteile	43
Wenn der da oben Liebe ist, darf es Leid und Krieg nicht geben	43
Ich lebe ohne Gott ganz gut	47
Ich lebe aus eigener Kraft	49



Als Christ muss ich auf vieles verzichten	53
Ich bin ein anständiger Mensch, das wird er anerkennen	54
Ob es ein höheres Wesen gibt, lässt sich nie ergründen	59
Glauben heißt: nicht wissen	63
Du sollst dir kein Bild machen	65
Glauben – wie macht man das?	69
Was Glauben erschwert	69
Was Glauben ist	71
Wie wir lebensfähig werden	73
Wie es zum Glauben kommt	75
Gewissheit	78
Der entscheidende Schritt	81
Wie es weitergeht	83

An die Leserinnen und Leser

An die Leserinnen und Leser

Halten Sie vom christlichen Glauben wenig oder nichts? Langweilt Sie alles Christliche oder macht es Sie wütend? Geht Ihnen das Reden vom „lieben Gott“ auf die Nerven?

Dann wurde dieses Buch für Sie geschrieben!

Mir geht es um die Wahrheit, von der ich in früheren Jahren nicht geglaubt hätte, dass es sie gibt. Heute von ihr gepackt wünsche ich mir leidenschaftlich, dass Sie auch zu ihr finden. Geben Sie der Ewigkeit und sich selbst eine Chance. Ihr Leben wird eine stille Revolution erfahren. Diese Schrift geht auf Vorträge zurück, die ich in Österreich, Deutschland, in der Schweiz, Namibia, Südafrika und Nord- und Südamerika gehalten habe. Der Vortragsstil wurde belassen. Ich rede Sie also an, als säßen Sie vor mir.

Wenn Sie das Buch gelesen haben, geben Sie es weiter! Wir Menschen sind zu kostbar, als dass wir in der Sackgasse würdeloser Verwesung enden dürften. Es gibt einen Weg da heraus! Den zeige ich Ihnen. Der Weg hat einen Namen.

Aber – lesen Sie selbst.



Spatz im Käfig
Spatz im Käfig
Er will raus

Als ich acht Jahre alt war, zog meine Mutter mit mir von Berlin in die Senne bei Bielefeld. Dort hatte Onkel Ewald ein Häuschen, in dem wir mitwohnen durften. Im großen Garten gab es einen Hühnerstall. Onkel Ewald hatte dem Federvieh außerhalb des Stalls ein Gehege gemacht, einen Auslauf aus Maschendraht. Nun konnten die Hühner wohl ein Stückchen aus ihrem Stall heraus, aber aus dem Gehege kamen sie nicht. Am Maschendraht war die Welt für sie zu Ende.

Wenn ein Huhn versuchte, über den Draht zu flattern, war es schnell wieder unten. Onkel Ewald hatte den Maschendraht wie ein durchsichtiges Dach auch über den Auslauf gespannt. Das Gehege war hermetisch abgeschlossen.

Und doch muss da ein Loch gewesen sein. Eines guten Tages jedenfalls flatterte ein Spatz im Auslauf. Das war ein tolles Ding. Irgendwie war er da hineingekommen, kam aber nun nicht mehr heraus. Mein Puls fing an zu rasen. Endlich! Ich hatte nämlich seit einiger Zeit einen Vogelbauer. Seitdem wartete ich sehnsüchtig darauf, endlich jemanden zu haben, den ich da hineintun konnte. Nun flatterte ein Spatz im Hühnerstall.

Können Sie sich vorstellen, wie es einem Achtjährigen da ergeht? Mann, das war die Sensation! Ich rein in den Auslauf. Es dauerte auch nicht lange und ich hatte ihn, meinen Spatz. Ein Prachtexemplar. Toll!

Ich kam mir vor wie ein Indianerhäuptling, der große Beute gemacht hatte. Den Vogel fest und doch vorsichtig in der Hand versprach ich feierlich: „Du wirst es gut bei mir haben.“

Der Piepmatz aber sah mich nur mit ängstlichen Augen an. Ich steckte ihn in meinen Vogelkäfig. Der hatte glänzende Messingstangen, die aussahen wie pures Gold.

Mein kleiner Freund bekam alles, was ein Spatzenherz begehrte. Körner besorgte ich ihm. Wasser bekam er auch. Und weil ich es ihm besonders schön machen wollte, tat ich noch Zucker hinein. Er sollte es gut bei mir haben.

Da saß er nun in seinem goldenen Käfig.

Moment mal – der saß nicht, der tobte wie ein Wilder. Er schlug mit den Flügeln um sich. Das Wasser spritzte. Die Körner flogen. Die Messingstäbe zitterten.

Dann besuchte mich Walter. Er war zwei Jahre älter als ich. Als er meinen tobenden Liebling betrachtete, sagte er irgendetwas wie: „Dein Vogel hat wohl ‘nen Vogel“ oder „Dein Spatz hat ‘ne Meise“.

„Warum ist er nur so unzufrieden?“, ächzte ich.

„Weißt du, dem passt das alles nicht“, sagte Walter.

„Wieso passt ihm das nicht? Der hat doch alles, was er braucht: einen wunderschönen Käfig, viel zu futtern und Wasser mit Zucker drin.“



„Nee“, sagte mein Freund, „der will raus. Hier drinnen in seinem goldenen Käfig geht er kaputt.“

„Aber der hat doch alles.“

„Ja“, sagte Walter, „das genügt eben nicht. Der sehnt sich nach draußen.“

Da flatterte der kleine Kerl mit großer Sehnsucht im engen Käfig. Er konnte nicht heraus. Ich wollte ihm entgegenkommen. So schloss ich mein Zimmer ab, verriegelte das Fenster und – machte den Käfig auf. Schnell war der Sperling draußen. Er flog an die Gardine, ließ sich fallen, flatterte auf den Schrank, gegen das Fenster, immer wieder. Schließlich hockte er völlig erschöpft in einer Zimmerecke.

„Biste denn immer noch nicht zufrieden?“

Nein, er war immer noch nicht zufrieden.

Wissen Sie, was er wollte? Er wollte raus. Nicht so ein kleines bisschen in meinem engen Zimmer, sondern ganz und gar. Aber ich tat ihn in den Käfig zurück.

Große Unruhe hatte den gefiederten Freund gepackt. Er platzte vor Sehnsucht nach Freiheit. In ihm brannte heißes Verlangen nach der Weite, für die er geschaffen war. Das war nicht mein Zimmer oder der Käfig. Aber ich begriff das nicht. Er war nicht mehr in der Weite, aus der er kam. *Aber die herrliche Weite war in ihm.* Das war sein Problem.

Da saß das Wesen mit seiner Sehnsucht nach dem großen Leben, für das es bestimmt war, und war doch so weit davon entfernt.